

Peter
Henning
Aus der
Spur

Eine Erzählung

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 3156

Fünf Tage hat der Protagonist in Peter Hennings neuer Erzählung *Zeit*, sein Leben zu bilanzieren, fünf Tage, in denen er allein in dem spanischen Provinzstädtchen Cunit auf die Rückkehr seiner Frau wartet, der er eigentlich hinterherreisen wollte. Wo sie sich jetzt gerade aufhält und mit wem, darüber kann ihm der Verwalter der Urlaubswohnung keine Auskunft geben, so bleibt nur: warten, bangen, spekulieren, sich die Zeit vertreiben. Hellwach und zugleich traumverloren erkundet der Ruhelose die Umgebung, trifft Einheimische, treibt sich in den Kneipen herum. Aber alles, was er erlebt, ruft Bilder der Vergangenheit in ihm auf. Nicht nur die Ehe mit Kristina ist fragwürdig geworden; der eigene Lebensentwurf, ebenso derjenige der Freunde, die Beziehungen zu anderen Menschen überhaupt – *alles* wird in diesen Frühsommertagen einer radikalen Revision unterzogen. Und endlich hat der auf sich selbst zurückgeworfene Mann Gelegenheit, der Geschichte seines Vaters nachzufragen. Die Erinnerungen an den vor einiger Zeit Verstorbenen, der hart gegen das Leben war, bis das Leben hart gegen ihn war, geraten zu einer kaum versteckten Liebeserklärung. So ist Peter Hennings Erzählung von einer gefährdeten Liebe nicht zuletzt auch ein Vater-Sohn-Buch.

Peter Henning, geboren 1959, lebt in Frankfurt am Main. Für sein Debüt »Tod eines Eisvogels« (st 2108) erhielt er den Literaturförderpreis der Jürgen-Ponto-Stiftung.

Peter Henning
Aus der Spur
Eine Erzählung

Suhrkamp

2. Auflage 2016

Erste Auflage 2000

suhrkamp taschenbuch 3156

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2000

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,

des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung

durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-39656-8

»Wenn wir über die Vergangenheit reden, lügen wir
mit jedem Atemzug.« *William Maxwell*

»Wann erwache ich aus dem Wachen?«
Fernando Pessoa

»Don't let me down« *Lennon & McCartney*

Für Tanja, natürlich

1 Als ich mich überstürzt entschied aufzubrechen, ahnte ich nicht, wie kalt es in Spanien sein konnte. Die Kälte drang durch sämtliche Ritzen der Wohnung. Über das T-Shirt und das Hemd hatte ich mir noch ein zweites Hemd gezogen. In einem der Wandschränke fand ich eine staubige Wolldecke. Ich legte mich wieder hin, warf sie mir zusätzlich zu der dünnen Bettdecke über, und langsam wurde mir warm. Die weißgekalkten Wände waren übersät von kleinen, dunklen Flecken: totesgeschlagene Moskitos. Alles fühlte sich klamm und kalt an. Unterhalb der Glühbirneschnitten zwei Fliegen ruhelos imaginäre Rechtecke in die Luft. Draußen rollten die Wellen an Land.

In der vergangenen Nacht hatte ich mich ins Bett gelegt, ohne mich auszuziehen, nur die Schuhe abgestreift und den Rolläden bis auf einen winzigen Spalt heruntergelassen. Als ich eingeschlafen war, muß es weit nach Mitternacht gewesen sein.

Ich hatte Rütten noch vom Flughafen aus angerufen und versprochen, mich wieder zu melden. Kurz bevor die Verbindung unterbrochen wurde, sagte er: »Hol sie dir, Paul! Und denk dran, es ist wie beim Boxen. Du mußt es wirklich wollen, alles andere ist Konditionssache.«

Ich zögerte einen Moment; als die letzte Münze fiel, sagte ich hastig: »Hoffentlich hast du recht!« Hinterher fühlte ich mich seltsam kraftlos.

Ich stand in der lichten Glashalle des Frankfurter Flughafens. Hinter den Scheiben glänzten die Maschinen schwer und träge in der Sonne. Auf der Fahrt zum Flughafen hatte die Luft, die durch das Taxifenster hereinwirbelte, das erste Mal sommerlich gerochen. Für Anfang Juni war es viel zu heiß. Noch wenige Tage zuvor war es naß und kalt gewesen, dann war schlagartig ein künstlicher Sommer aufgezogen. Die dichten Wolken über Frankfurt waren rasch aufgerissen und wie weggefegt.

Ich passierte die Paßkontrolle und ging durch den Ziehharmonikaschlauch an Bord der Maschine. Keine Stunde später schimmerte Frankreich im Dunst unter uns. Bei einem Schwenk glänzte die Tragfläche wie eine in stahlblaues Eiswasser getauchte Klinge. Die Maschine lag ruhig über den Wolken. Dann stiegen wir weiter, und nach einer 60-Grad-Drehung brach von links das Licht der Nachmittagssonne herein.

Ich ließ mir rasch nacheinander drei Gläser Whisky von der Stewardess bringen. Den Kopf zurückgelegt und das Gesicht in das von der Seite hereinbrechende Sonnenlicht getaucht, war ich bald eingenickt. Und dann mußte ich im Traum mit ansehen, wie der linke Vorderreifen ihres Wagens durchdrehte, blockierte und wieder griff, der Motor im Leerlauf aufheulte, weil sie das Gaspedal durchtrat, während der Wagen einen gewaltigen Ruck nach rechts machte und mit einem Satz über den Fahrbahnrand schoß – und flog. Bis ein dumpfer Schlag zu hören war, gefolgt von einem Klirren, wie wenn Stein auf Glas trifft, die Tür

aufsprang und sie nach draußen flog. Ein stumpfer Laut, als sie aufschlug, das Quietschen von sich drehenden Reifen und das Zischen heißen Wassers, das aus den eingedrückten Kühlerlamellen sprudelte und ins von Glassplittern glitzernde Gras lief. Und dann hörte man nichts mehr. Eine ganze Landschaft verharrte wie von einer überdimensionalen Kamera zu einem Standbild eingefroren. Selbst die kleinsten Regungen am Rand waren zur Ruhe gekommen. Nicht ein einziger Grashalm bewegte sich. Und auch über die Grenze des Wachwerdens hinaus blieb das Traumbild noch eine Weile vor meinem inneren Auge bestehen, wie die Comicfigur, die auf der Flucht vor ihrem Verfolger noch weiter auf der Stelle geradeaus über dem Abgrund läuft, bis sie dies endlich realisiert und dann ruckartig in die Tiefe saust. Dann fühlte ich am Hals meinen eigenen Pulsschlag wieder einsetzen, begann meine Umgebung wieder wahrzunehmen und mich auf meinen Atem zu konzentrieren.

Ich hatte das Gefühl, den ganzen Traum über die Luft angehalten zu haben, so erschöpft fühlte ich mich. Geblendet von den grellen Lichtovalen an der Seite, in denen ich nach und nach die Bordfenster erkannte, kniff ich die Augen zu, und die Bilder des Traums verschwanden hinter der orangefarbenen Dunkelheit. Von der Stewardess ließ ich mir ein Tuch bringen, um mir den Schweiß von der Stirn und aus dem Nacken zu wischen.

2 Ihr Aufbruch nach Spanien lag inzwischen zehn Tage zurück. Ich hatte seitdem nichts von ihr gehört, war mir aber sicher, daß sie sich in Cunit aufhielt. Doch was besagte das schon?

Denn all die angesammelten Erfahrungen, das mußte ich mir jetzt eingestehen, ließen keine Ableitungen zu, erwiesen sich plötzlich als nutzloser Resonanzraum, in dem mein Wissen und meine scheinbaren Gewißheiten nur leer und sinnlos dröhnten. Als Revisor wurde ich dafür bezahlt, Dinge analytisch und möglichst so zu sehen, wie sie sind. Ich hielt nie etwas davon, mir etwas vorzumachen. So wie auch der Vater am Ende das anerkennen mußte, was ihm der Blick in den Spiegel zeigte, anstatt auf meine hilflosen Aufmunterungsversuche zu hören. Zuletzt hatte er nichts und niemandem mehr geglaubt. Seine flatternde rechte Hand hob er noch manchmal tranceartig über der Bettdecke, wie um auf ihn zu fliegende imaginäre Gegner abzuwehren. Kurz bevor er starb, mochte er vielleicht noch 90 Pfund gewogen haben. Seine Haut war fahl und gelblich gewesen, und bei jeder Grimasse, die ihm der Schmerz aufzwang, hatte ich die Vision gehabt, sie könnte reißen.

Vom Morphium betäubt lag er da und gab Grunz- und Zischlaute von sich. Dabei lief ihm weißer, pappiger Speichel aus dem Mund. Und ich bin fast sicher, daß er mich in jenen Tagen nicht erkannte, wenn ich an seinem Bett saß und ihm beim Sterben

zusah. Ganz am Ende, ich hatte ihn aus dem Spital zu uns nach Hause geholt, fand er, wie durch den Schmerz gereinigt, noch einmal kurz zu einer irritierenden Klarheit zurück.

Ein letztes klärendes Gespräch zwischen dem Vater und mir hatte es aber nicht gegeben. Enttäuschung, Müdigkeit und Verzweiflung standen uns beiden in die Gesichter geschrieben. Den Vater hatte der Tod von der Wiedergutmachung sämtlicher an mir begangener Fehler freigesprochen und erlöst, während ich mich zum Schweigen verurteilt und um den Adressaten meiner Rachegefühle gebracht sah.

Aus dem spanischen Flughafengebäude trat ich in ein stumpfes Nachmittagslicht. Barcelona lag unter dichten Wolkenschleiern. Die Kronen der Steineichen neigten sich heftig im Wind. Zähflüssig wand sich der Feierabendverkehr über die Autobahn Richtung Tarragona. Auf der Höhe von Sitges standen auf weitgestreckten Arealen Hunderte zum Verkauf angebotene Gebrauchtwagen. Die grünbraune Landschaft säumte die eintönige Gleichförmigkeit des Fahrens. Ich schob den Heizungsregler hin und her. Mal war mir zu kalt, dann wieder hatte ich das Gefühl, in der warmen Heizungsluft langsam auszutrocknen.

Immer wieder war Kristina im Auftrag der Agentur nach Spanien geflogen. Einmal begleitete ich sie nach Cunit. Vergeblich hatte ich mir damals von unserer gemeinsamen Reise eine Beruhigung unserer ange-

spannten Beziehung erhofft. Am Ende waren wir beide erleichtert, als der Tag der Rückreise kam. Es war nichts Dramatisches mit uns geschehen; die Zeit war einfach mit uns weitergelaufen, und hatte uns irgendwann unmerklich voneinander getrennt. Wir begannen uns, jeder für sich, mehr und mehr in unseren selbstbezogenen Riten und Abläufen zu verlieren, und es fiel uns immer schwerer, den anderen zu sehen. Unsere Gefühle für einander bedurften immer ausführlicherer Deutungen, Auslegungen und vor allem: körperlicher Bekräftigungen.

3 Ich starrte dem Rauch meiner Zigarette nach, der kerzengerade aufstieg, sah, wie die Asche als kleine Rolle neben dem Bett auf den Boden fiel. In der Nähe kreischte dumpf eine Bohrmaschine. Die Erschütterungen im Stein krochen wellenartig zu mir herauf. Ich berührte die Wand über meinem Kopf und fühlte ein Vibrieren in den Fingerspitzen. Kristina, das hatte ich von dem Verwalter des Edificios erfahren, war bald nach ihrer Ankunft wieder abgereist und würde erst in fünf Tagen zurück sein. Ich stützte mich mit dem Ellbogen ab, um einem Flugzeug dabei zuzusehen, wie es am oberen Rand des Fensterauschnitts entlangkroch. Vor mir lagen fünf Tage.

Ich wurde die beiden Sätze einfach nicht los, die sie mir vor wenigen Tagen auf das Band meines Anrufbeantworters gesprochen hatte; zwei Sätze, die um das Wort *nicht* kreisten. Sofort war etwas Beunruhigendes von ihnen ausgegangen, hatte sich ein kleiner, kaum wahrnehmbarer Schmerz eingestellt, den es zu beseitigen galt, ein leichtes Stechen oder Brennen, eine minimale, scheinbar vorübergehende Trübung des Blicks, wie von einem Wimpernhaar erzeugt oder einem Staubkörnchen, beide winzig klein und kaum zu erkennen und doch nicht zu ignorieren in seiner permanenten Störung. Doch nun saß ich in diesem Apartment, in der Küche tropfte der Wasserhahn, und der kleine Schmerz begann, sich in ein Leiden zu verwandeln. Aus der Tatsache aber, daß sie mich ein-

schloß in ihre Entscheidung, indem sie auf mein Band sprach, während ich mich auf dem Weg zum Flughafen befand, um sie zu dem vereinbarten Zeitpunkt abzuholen, ließ sich immerhin etwas Positives herauslesen; irgend etwas, das mir im nachhinein sagte, daß es Sinn machte, in Cunit zu warten. Gleichzeitig sah ich mich wieder am Ankunfts-Terminal B stehen, ein Mann Anfang vierzig, dessen Anrufbeantworter zu Hause anspringt und zwei, auf eine ruhige, gleichsam entschlossene Art gesprochene Sätze aufzeichnet: Ich will nicht mit dir sprechen, aber ich will, daß du weißt, daß ich nicht zurückkomme.

Ich schlug die Decken beiseite, drückte den Stummel in dem bemalten Teller aus, den ich von der Wand genommen hatte, stieg in meine Schuhe und begann das Apartment zu inspizieren.

In sämtlichen Räumen, einer kleinen Küche und vier Zimmern, hingen kitschige Bilder und bemalte Teller an den Wänden. Im vorderen Zimmer standen vier weiße Plastikstühle mit geblühten Kissen, daneben lagen zusammengerollte Strandmatten aus Stroh. Im größten Raum, dem Wohnzimmer, stand auf einem Korbstuhl in der Ecke ein alter Farbfernseher. Bis auf eine Flasche Bier war der abgeschaltete Kühlschrank leer. In einer der Schubladen fand ich einen Flaschenöffner. Ich entscherte und öffnete die Schiebetür und trat mit der Bierflasche in der Hand auf den Balkon. Bei jedem Schritt knirschte Sand unter den Füßen. Unten klatschten die Wellen gegen den vorgelagerten, aus Steinen errichteten Brecher. Über dem grün-

braunen Wasser hingen dichte, diesige Wolkenschleier, und um den Block kreisten Mauersegler, schwarze durch die Luft schießende Punkte, die von Zeit zu Zeit wie Geschosse auf den Balkon zu rasten, aber jedesmal rechtzeitig abdrehten.

Ich ging ins Bad, zog mich aus und stellte mich unter die Dusche, drehte den Warmwasserhahn auf und wich zurück, als nach einem Rattern die kalten Tropfen herabrieselten. Ich trocknete mich flüchtig ab, streifte mir die Hose und das Hemd über, schlüpfte wieder in die Schuhe und ging zum Sicherungskasten. Als ich die Sicherungen hineinschraubte, hörte ich, wie in der Küche wimmernd der Kühlschrank ansprang.

In einem kleinen Wandregal stand ein Fernglas: Hunter 8 x 30, Sehfeld 131 m/1000 m. Ich ging wieder auf den Balkon, hielt das Glas vor die Augen und sah aufs Meer. In den blaugrünen Strudeln schienen sich kleine Glassplitter zu drehen, und mir fiel nichts ein, was gleichzeitig so ruhig und so ruhelos wirkte wie das Wasser vor meinen Augen.

Erfolglos durchsuchte ich die Schränke in der Küche nach etwas Eßbarem. Hier war schon seit längerer Zeit niemand mehr gewesen. Der Spüllappen hatte sich in ein widerspenstiges gelbes Gebilde verwandelt, und Wassertropfen auf den Messingarmaturen waren zu einem spröden, trockenen Belag geworden.

Ich setzte mich aufs Bett, ließ mich zurücksinken, drückte den Kopf ins Kissen und schloß die Augen. Bei jedem Atemzug spürte ich das Hunter auf den leeren Magen.

4 Ich mußte etwas gegen den stärker gewordenen Hunger unternehmen.

Ich schüttelte die Decken ab und ging ins Bad. Das Wasser war unterdessen warm geworden.

»Seniora Hauser no vendrá antes del domingo«, hatte der Verwalter gesagt. Mein Herkommen war sinnlos geworden. Eigentlich konnte ich am nächsten Morgen wieder zurückfliegen; andererseits hatte ich mir sieben Tage frei genommen – und was sollte ich zu Hause in unserer Wohnung, in der ab und zu das Telefon läutete und anschließend der Anrufbeantworter ansprang und meine blechern verzerrte Stimme durch die Räume hallte.

Ich zog mich an und fuhr mit dem Aufzug nach unten. Ich lief den Paseo entlang, vorbei an den heruntergelassenen Rolltoren der Geschäfte und Strandlokale, bis ich zu dem Supermarkt kam. Die junge Frau, die hinter der Kasse saß und in einer Illustrierten blätterte, hatte sich, seit ich sie das letzte Mal sah, kaum verändert. Ohne ihr Beachtung zu schenken, ging ich an ihr vorbei und griff mir wahllos ein paar Sachen aus den Regalen: Kekse, Brot, Butter, Milch, Espresso, Streichkäse und ein paar Flaschen Wein und Kognak. Beim Bezahlen ignorierte ich ihre erwartungsvollen Blicke, packte die Sachen in zwei Plastiktüten und lief zum Strand. Vom Meer trieb ein eisiger Wind aufs Festland. Auf die sandverkrustete Heckscheibe eines am Straßenrand parkenden Wa-

gens hatten Kinder mit den Fingern ihre Namen und das Wort BARCA geschrieben. Ich schlug den Kra-gen der Jacke hoch.

In der Küche brach ich ein Stück Weißbrot ab, riß den Deckel vom Streichkäse, fuhr mit dem Brocken einmal quer über die glatte weiße Oberfläche und schob ihn mir in den Mund. Dann setzte ich die Espressokanne auf. Den heißen Kaffee füllte ich in einen Keramikbecher und goß ihn mit Carlos I auf. Im Grunde haßte ich Kognak, doch er schien mir zu meiner augenblicklichen Verfassung zu passen, oder vielmehr: meiner Verfassung sichtbare Realität zu verleihen. Es war eine klischeehafte Geste, den Tag mit einem Kognak zu beginnen, genau wie Zäh-neputzen mit Whisky. Doch nun spürte ich wenigstens irgend etwas, wenn auch nur Bitterkeit über mich selbst. Und bald würde der Alkohol zu wirken beginnen.

Langsam, den Blick auf den randvollen Becher gerichtet, ging ich wieder auf den Balkon. Eine feine Tropfspur auf den hellen Steinfliesen markierte meinen Weg. Ich setzte mich, legte den Riemen des Hunter um und hob es vor die Augen. Ich hatte das Gefühl, dem Meer wie durch ein Schlüsselloch dabei zuzusehen, wie es sich bewegte. Aber auch alles andere, was ins Blickfeld geriet, erschien so gesehen interessant: die wie Pfeile vorbeiwischenden Mauer-segler; die über dem Wasser zum Landeanflug auf Barcelona ansetzenden blinkenden Maschinen, ja selbst die Wolken, die sich permanent neu formier-ten. Und auch die beiden miteinander tollenden

Hunde unten auf dem Paseo, die sich spielerisch ineinander verbissen, sich im Staub wanden, die Mäuler aufrissen und ihrer animalischen Lebensfreude zähnebleckend Ausdruck verliehen.

Ich setzte das Hunter ab, um nach dem Becher zu greifen, der neben mir auf dem Boden stand. Ein Fussel oder ein Stückchen Papier trieb auf der braunen Flüssigkeit. Ich stieß den Becher an, und es schwankte hin und her. Wie die Fluse sich drehte, trudelte und enge Kreise zog, schien sie mir wie ein einsamer Schwimmer im Meer, der gegen die Strömung ankämpft und nicht vorwärtskommt, winzig, wie von einem Leuchtturm oder einem Flugzeugfenster aus gesehen. Und nach längerem Hinsehen bildeten sich aus dem Kaffeespiegel die Lichter der nächtlichen Strandpromenade.

Die Julihitze hatte uns keinen Schlaf finden lassen, und so waren wir nach Mitternacht noch einmal schwimmen gegangen. Ich bin im Gegensatz zu Kristina ein miserabler Schwimmer und habe mich aus diesem Grund nie besonders weit aufs Meer hinaus gewagt. Doch diesmal hatte ich mich auf der Dünnung treiben lassen, und dann erfaßte mich die Strömung. Anfangs kämpfte ich gegen den Sog des Wassers an. Als ich müder wurde und meine Seiten zu stechen anfangen, hielt ich inne und fühlte die kalten Strudel an den Waden. Das Herz hämmerte in der Brust, das Ufer entfernte sich immer mehr, und die Lichter wurden kleiner, die Arme und Beine zogen schwer nach unten. Da war ich zu meiner Ver-

wunderung bereit gewesen, mich absinken zu lassen, die Arm- und Beintätigkeit einzustellen und aufzugeben. In letzter Sekunde fühlte ich Kristinas Arm an meiner Schulter und unter dem Kinn, und ihre ruckartigen Schwimmbewegungen zogen mich zurück. Ein Bild hatte sich tief in mich eingegraben: die wie Krokodilaugen eine Handbreit über dem Spiegel des Wassers leuchtenden und auf und ab tanzenden Paseolichter.

Während jener gemeinsamen Zeit in Spanien waren unsere Enttäuschungen und Verletzungen ins Bewußtsein zurückgekehrt, obwohl ich zäh an der Vorstellung festgehalten hatte, noch eine Zukunft mit ihr zu haben.

Ich fing an, den Alkohol zu spüren. Die Haut im Gesicht spannte. Ich nahm eine Zigarette aus der Packung. Als ich das Feuerzeug anklickte und die Flamme unter die Zigarette hielt, sah ich, daß meine Hand zitterte.

Kalte Luft strömte mir um die Beine. In der Küche schlug krachend das Oberlicht zu. Die Tür zum Wohnzimmer fiel polternd ins Schloß, und ich hörte, wie auch die Flurtür zuschnappte, drehte mich um und sah, wie dicke Staubmäuse unter der an der Wand stehenden Couch verschwanden.

Das Meer klatschte gegen den Brecher. In meinen Ohren rauschte es wie in einer Muschel. Mein Leben sprang langsam aus der Spur, und ich erschrak, als ich meine Hand an die Brust legte und spürte, daß es darunter pochte.